Peer Kugler: Die Gedenkstätte Berliner Mauer

Am 9. November 2014 jährt sich der Fall der Berliner Mauer zum 25. Mal. In Berlin erinnert die „Gedenkstätte Berliner Mauer“ an das monströse Bauwerk. In der gleichnamigen Serie des Fotograf Peer Kugler spiegelt sich das Entsetzliche des einst über 150 Kilometer langen Betonriegels immer noch wider.

Q: Herr Kugler, als in Berlin die Mauer fiel, waren Sie da überhaupt schon wieder in Deutschland?

A: Die Zeit von 1984 bis 1989 habe ich zum größten Teil in Miami verbracht, dort habe ich zuerst Fotografie und später Film studiert. Im Herbst 1989 entschloss ich mich für ein paar Monate wieder nach Hamburg zu gehen. Die Massenflucht über Ungarn hatte ich in den USA über die Nachrichten nur am Rande mitbekommen. Ich maß ihnen aber keine große Bedeutung bei, ich war ja weit weg und hatte zu dieser Zeit auch kein Interesse, in Deutschland zu leben. Abgesehen davon hatte ich auch keine Verwandtschaft oder Kontakt zu Menschen in den Ostblockstaaten. Ende Oktober 1989 kam ich dann wieder in Hamburg an. Als am 9. November die Mauer fiel, verfolgte ich die Ereignisse im Fernsehen. Damit hatte ich überhaupt nicht gerechnet. Meine Gefühle waren sehr gemischt. Einerseits freute ich mich sehr für die Menschen, andererseits hatte ich aber auch Angst vor einem wiedervereinigten Deutschland. In Miami hatte ich zum ersten Mal Kontakt mit Überlebenden des Holocaust gehabt. Diese Begegnungen waren sehr verstörend für mich und haben mich lange beschäftigt. Aber ich dachte auch, ich bin 21 Jahre nach dem 2. Weltkrieg geboren und in einem sehr pazifistischen und toleranten Land großgeworden. Einige meiner besten Freunde waren Ausländer. Rassismus war mir vollkommen fremd. Ich hatte Angst, das würde sich nun wieder ändern und das tat es ja auch ziemlich schnell. Als ich ein paar Jahre später wieder in den USA war und in Deutschland Asylantenheime in Brand gesteckt wurden, schämte ich mich zum ersten Mal Deutscher zu sein. Meine Ängste waren also nicht ganz unberechtigt. Rückblickend bereue ich es, nicht gleich nach Berlin gefahren zu sein, um dort zu filmen und zu fotografieren – aber hinterher ist man ja immer schlauer.

Q: War es der 25. Jahrestag der Maueröffnung, der den Anlass bot, die Serie „Gedenkstätte Berliner Mauer“ zu fotografieren?

A: Nein. Die Gedenkstätte entdeckte ich zufällig im Sommer 2009 gemeinsam mit einem Freund aus den USA, der mich besuchte. Ich wohne nicht weit von der Gedenkstätte entfernt und ging immer mal wieder dorthin. Im Sommer 2010 fing ich dann an, dort zu fotografieren.

Q: Was hat Sie fotografisch an der Aufgabe gereizt, in einer Art Freilichtmuseum zu arbeiten?

A: So habe ich das nie gesehen. Im Februar 2006, ich war gerade nach Berlin gezogen, fing ich an, das Denkmal für die ermordeten Juden Europas zu fotografieren. Ich habe mich dort öfter aufgehalten, zu ganz unterschiedlichen Tages- und Jahreszeiten. An beiden Gedenkstätten gefällt mir, dass sie Tag und Nacht zugänglich sind. Dadurch habe ich nie das Gefühl, mich in einem Museum zu befinden.

Q: Die Bilder Ihrer Serie vermitteln auch ganz unterschiedliche Eindrücke. Bei den Nachtaufnahmen beschleicht einen fast das Gefühl, die Mauer sei wieder da, den Charakter einer Gedenkstätte erkennt man erst tagsüber.

A: Ich hatte die Gedenkstätte eher zufällig nachts im Vorbeifahren mit einem Freund entdeckt. Wir hielten sofort an und spazierten herum. Wir waren die einzigen. Es war kein Mensch zu sehen. Es hatte etwas sehr Surrealistisches. Ein paar Fledermäuse jagten Insekten. Vieles war noch nicht fertig. Als ich dann die ersten Fotos machte, war das natürlich auch nachts. Mit gefielen die Leere und die Stille, aber auch, dass dadurch Aufnahmen entstehen konnten, die wieder etwas Bedrohliches vermitteln. Natürlich nicht annähernd so bedrohlich, wie die Mauer tatsächlich war. Ein guter Bekannter von mir, der ein Jahr vor dem Mauerfall aus der DDR geflohen war, kritisiert auch gerade diesen Punkt an der Gedenkstätte. Ich stimme dem auch zu, wäre der Mauerabschnitt mindestens doppelt so lang, würde er vielleicht etwas mehr von diesem bedrohlichen Gefühl vermitteln. Zumindest habe ich den Eindruck, das die in der Nacht entstanden Bilder dem am ehesten nahe kommen. Tagsüber hat man ja eher das Gefühl, man befindet sich in Disneyland. Allein 2013 sind 850.000 Besucher dort gewesen, der Großteil sicherlich tagsüber. Schon von daher haben die bei Tageslicht entstandenen Bilder einen anderen Charakter.

Q: Gab es noch andere Vorstellungen, mit denen Sie sich Ihren Motiven genähert haben?

A: Eigentlich nicht. Ich versuche immer, mich Motiven ohne irgendwelche Vorstellungen zu nähern. Oft nehme ich mir vor, dort zu fotografieren, nehme meine Kamera aber nicht einmal aus der Tasche. Ich versuche, das nicht zu steuern, sondern vertraue eher meinem Gefühl. Es gibt natürlich auch Tage, da mache ich dann wieder sehr viele Fotos. Dann stimmt das Gefühl.

Q: Mit welcher Ausrüstung sind die Bilder der Gedenkstätte Berliner Mauer entstanden?

A: Ich habe alle Fotos mit einer Leica M9 aufgenommen, die meisten mit dem Summicron-M 1:2/28 mm ASPH. Andere mit dem Elmarit-M 1:2,8/21 mm ASPH., dem Summilux-M 1:1,4/35 mm ASPH. und dem Summilux-M 1:1,4/50 mm ASPH. Vor der M9 fotografierte ich sehr viele Jahre mit einer M6 und MP. Meistens mit dem Kodak 400UC, den ich immer um 2 Blenden gepusht hatte. An der M9 gefällt mir sehr, dass sie bei 1600 ISO fast die gleichen Ergebnisse liefert. Manchmal ist man halt doch etwas nostalgisch und zu dieser Reihe scheint es auch gut zu passen.